

An der Schwelle eines Jubiläumsjahres

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **65 (1910)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ST. CAROL, CARDINAL.

Catholisch bherzte Rittersleüth,
 Alles was ich verstanden heüt,
 Recht vnd wol mich im Herzen früwt,
 Daß ihr die alt Beständigkeit
 Im Glauben jetz zúsamén schweeren,
 Nechst Gott mich alß Patron verehren,
 Ach Gott, b'schütz sie mit dyner Hand,
 Laß Frid, Glaub, Lieb in ihrem Land!

2. An der Schwelle eines Jubiläumsjahres.



feilschnell rückt es gegen Mitternacht. In den Gassen Altdorfs ist es endlich still geworden, nur der Nachtwächter entlockt noch auf seinem Rundgang mit schwerem Schuhwerk dem holperigen Pflaster des Kirchwegs die allbekannten rhythmischen Laute. Doch horch! Was dringt mit dem Zuge

der Nachtluft für ein seltsam Geräusch in das grabesähnliche Schweigen unserer ländlichen Residenz und durch die halbgeöffneten Laden ins Schlafzimmer hinein? Es tönt wie fernes Rauschen eines Gletscherbaches, oder wie das Sausen des Föhns, wenn seine ersten Vorboten ins Tal sich senken. Jetzt unterscheidet man plötzlich im Gewirre von Tönen das Rollen der Räder und das Pusten einer Lokomotive. Des Nachtschnellzugs lange Feuerzeile stürmt von Flüelen her das Reußtal hinauf und die Wucht seiner Bewegung macht das Gelände erzittern. Weit ab von unserer Behausung nimmt das neue Gotthardgespann seinen Weg, aber die Schallwellen vermitteln so deutlich seinen rollenden Gang durch die Ruhe der Nacht, daß man selbst bei geschlossenen Lidern die Flucht hellerleuchteter Fenster und die unheimlichen Augen der far-

bigen Zuglaternen zu sehen wähnt, mitsamt dem Kamin, das einem Kometen gleich mit einem Schweife von Funken dahintrast im mitternächtlichen Dunkel.

Ich höre ihn oft, diesen internationalen Gesellen; er ärgert mich nicht, sein Rollen tönt mir wie Musik, denn er weckt Südländssehnsucht, dieses unbewußte echte Erbstück germanischer Stämme. Er reißt wie ein Magnet unwillkürlich die Gedanken mit sich den Gotthard hinauf und von da hinab ins Land der Sonne und des ewigen Frühlings. Es tauchen auf die Erinnerungen an die unter italienischem Himmel verlebten Jahre. Ich gebe ihm Grüße mit an alle lieben, alten Bekannten jenseits der Berge an den kastanienreichen Hängen des Tessinufers, in der Ebene des Po und sende sie hinab bis nach Palermo, wo ein ebenso gefürchteter als geschätzter ehemaliger Lehrer im Kardinalspurpur auf dem erzbischöflichen Stuhle als Primas von Sizilien thront. Wahrlich nicht zuletzt heften sich die nächtlich entflohenen Gedanken an das große Mailand, von der Vorsehung durch die mannigfachsten Fäden mit den Geschicken unseres Vaterlandes verknüpft. In Ehrfurcht und Liebe grüßen wir hier einen alten, einen wirklich alten Freund. Ob er noch lebt? Ach nein! Er ruht schon längst tief unten in der Erde als ein Gewesener, jedoch unverwesener, tot seit mehr denn dreihundert Jahren, aber unvergessen und unvergeßlich durch seinen Geist und seine Werke, und über seinen leiblichen Ueberresten wölbt sich ein Grabmal, so stolz und kostbar, wie kaum über einer andern Gruft in dieser Welt. Müssen wir noch eine Inschrift mit leuchtenden Majuskeln darübersetzen? Ueberflüssiges Bemühen! Jeder nur halbwegs gebildete Katholik würde uns zum Voraus das Wort abschneiden durch den Zuruf: San Carlo Borromeo!

Sind es nur Gedanken und Phantasien, die mit dem Nachtschnellzug nach der lombardischen Hauptstadt sich flüchten? Am 3. November 1909 stehe ich selbst an den Schienen und schwinge mich im Dämmerlicht der Bahnhoflaternen in den modernen Eliaswagen, welcher den Propheten der Vergangenheit

mit dem jungen Tag den Straßen Mailands übergibt, samt der Fracht von Mappen und Faszikeln, seit zwölf Jahren zum erstenmal wieder bestimmt, einige Brosamen aus dem überreichen Schatze borromäischer Korrespondenzen aufzunehmen. — Es zieht mich zum Dome. Leichte Herbstnebel streichen durch den marmornen Figurenwald seines einzigartigen Daches, überragt von der Marienstatue, die strahlend in der neuen Vergoldung wie eine Erscheinung aus dem Jenseits hier im lichten Gewölke schwebt. Verkäufer von Zeitungen, Devotionalien, Zündhölzchen, Schuhschnüren und ähnlichen prosaischen Sachen, umschwärmen mit erstaunlicher Geschäftsgewandtheit alle jene, welche über den Domplatz nach dem Tempel wallen oder über dessen Staffeln wieder hinabsteigen ins Gehaste des Alltags, und sprachkundige Führer halten mit Kennermiene Ausschau nach unbeholfenen Reisenden. Trotz Werktag flutet ein ganzer Strom von Menschen durch die barocken Portale, deren goldverbrämte knallrote Umhüllungen wie Signallaternen förmlich auf den weiten Platz hinauszünden.

Hinter dem schweren Ledervorhang öffnet sich dem Auge eine fünfschiffige riesige Halle; fremdartige Orgelklänge wehen aus dem dunkeln Vordergrunde uns entgegen durch die Säulenreihen, deren Zwischenräume durch große Gemälde mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Karl ausgefüllt sind. In allen Schiffen ist ein Kommen und Gehen, und um die Gitter über der Karlsgruft und vor den marmornen Balustraden des untern Chores drängt sich eine schwarze Masse von Anächtigen. Begreiflich, denn ein Pontifikalamt in einer der ersten Kathedralen der Christenheit und dazu am Karlstag, der das Jubiläumsjahr seiner Heiligsprechung einleiten soll, erlebt man nicht allzuhäufig. — Auf sämtlichen Altären und vor vielen Heiligenbildern flammt eine Unzahl von Kerzen. Durch den unterirdischen Gang zieht der Kardinal und Erzbischof Andreas Ferrari, einer der bekanntesten Kirchenfürsten der Gegenwart, mit seinem geistlichen Gefolge und den Ehrengästen feierlich in den Dom. Eine Sängerschar von 80 Knaben singt abwechselnd unter dem majestätischen Brausen der

Orgeln auf den zwei Chorbühnen die Terz und Sext. Ein Jubilieren, das nichts gemein hat mit nordischem Phlegma und deutscher Melancholie. Beim Hochamt, wegen des ambrosianischen Ritus für den Fremden mit besonderem Reiz verbunden, assistieren dem Kardinal in vollem Ornate die Bischöfe von Pavia und Como neben dem Weihbischof von Mailand. Nach dem Evangelium steigt Bischof Ciceri von Pavia als Festprediger auf die Kanzel und zeichnet in markigen Worten einige Episoden aus dem Leben des großen Borromäers. Mittlerweile bricht sich die Sonne Bahn und wirft Strahlen puren Goldes ins Innere dieses gewaltigen Heiligtums. In seltener Farbenpracht leuchten die alten Glasgemälde auf, und von einem magischen, gelblichen Lichtschimmer von oben über-gossen, strahlt ein großes vergoldetes Kreuz aus der Weihrauch durchzogenen Kuppel ins Mittelschiff hinab. Fast wie ferner Donner tönen in den Pausen, da Menschen und Orgel schweigen, die dumpfen aber ungemein feierlichen Schläge der großen Domglocken durch die weihevollen Stille des mächtigen Raumes.

Die Krypta des Domes mit der vielsagenden Inschrift „Pietatis restitutori“ ist nichts anderes als das nachträglich erweiterte Grab des hl. Karl. Hier liegt sein Leib, fast unver-wesen, mit bischöflichen Gewändern angetan, in einem köstlichen Schreine von silbergefaßten Kristallen über dem Altar, um den rückwärts ein schmaler Rundgang führt. Auch da drunten gewahrt man ständig sich ablösende Scharen, zusammengesetzt aus allen Ständen und Altern. Da schiebt der Landmann mit seiner schwieligen Hand den Peppino vor sich her, dort trägt die städtische Hausfrau ihre Giannina auf dem Arm, damit sie ja den hl. Leib sehe, und ihr folgt ein Herr in tadellosem schwarzem Wachs und eine Brillanten-blitzende Dame aus der Mailänder Aristokratie mit einem weitausladenden, wallenden Federhut als käme sie direkt aus Wallensteins Lager. Mehr wie einen Pilger sehe ich ein weißes Tüchlein aus der Tasche ziehen und dasselbe mit dem Sarge des Vielverehrten berühren. Zu Hause bindet man gelegentlich dies

Tuch um das fiebernde Haupt eines Kranken, oder legt es, zum Zeichen des Vertrauens auf die Fürbitte dieses glorreichen Heiligen, einem Leidenden auf die schmerzdurchwühlte Brust.

Inmitten der Kapelle steht rechts und links vom Gang, in dem die Karlsverehrer vorbei defilieren, auf damastbedecktem Tisch je eine versilberte Schüssel mit einem ziemlich großen aber nicht sehr ergiebigen Schock von Soldi: der Heller der Witwe und die Münze des kleinen Mannes. Je ein jüngerer Kleriker hält bei diesen Opfertischen die Wache, mit dem Rücken an eine Säule lehnend und den Blick auf das Brevier gerichtet, das die Hände lässig im Schoße halten. Wie trefflich hebt sich der gelbliche Teint des Gesichtes von den tiefdunkeln kurzen Haaren und dem schwarzen Soutanenausschnitt ab und dieser letztere kontrastiert wieder prächtig mit dem weißen Chorhemd, dem rötlichen Marmorhintergrund und dem grünlichen Tischtuch. Wie schade, daß ich kein Maler bin; ich hätte dieses Genrebildchen gar so gerne auf die Leinwand gebannt samt der Umgebung mit den vorbeiziehenden Pilgergruppen und dem geheimnisvollen Sarkophag im Hintergrund und den flackernden Kerzen davor.

Die Gruft ist nur ausnahmsweise geöffnet, darum möchten die Waller jeweilen gerne ihre Neugierde etwas befriedigen und wenigstens ein paar Sekunden vor dem Sarge betend und betrachtend stehen bleiben. Aber die Wächter lassen immerfort die monotone Mahnung erschallen: *Avanti Signori!* Vorwärts, vorwärts! Draußen vor der Kapelle warten eben noch viele auf den Eintritt, und auch droben im Dom sind die paar Stühle bei der Gruft immerdar besetzt. Wohl nur heute? Ich weilte diesmal vier volle Wochen in Mailand und näherte mich öfters dem Karlsgrabe, aber nie fand ich hier ein Plätzchen frei zum sitzen. Es ist etwas großartiges um die Anhänglichkeit des lombardischen Volkes an seinen ehemaligen längst verewigten Oberhirten.

Seit Eröffnung des Jubiläumsjahres stellte sich Schar um Schar ein bei der Gruff unseres Heiligen. Es erschienen die katholischen Vereine Mailands mit ihren schmucken Stand-



Attentat beim Nachtgebet den 26. Oktober 1569. Gemälde zu St. Karl in Zug.

arten, die Schüler der Seminarien und Kollegien, die Prozessionen aus allen Pfarreien der umfangreichen Diözese und selbst einige benachbarte Kirchensprengel organisierten Pilgerkarawanen nach Mailand. Anfangs September 1910 versammelte sich über ein halbes Hundert von kirchlichen Würdenträgern aus Italien und der Nachbarschaft anlässlich des nationalen katechetischen Kurses in der Metropole des hl. Karl, um diesem Muster für Hirt und Herde gemeinsam den Tribut ihrer Verehrung zu zollen. Der alten Zugehörigkeit zu diesem Erzbistum gedenkend, erließ der apostolische Administrator des Kantons Tessin schon auf den 4. November 1909 ein eigenes Hirten schreiben und Ende des Frühjahres eilten 800 Tessiner nach Mailand zur Begrüßung ihres Diözesanpatrons. Eine ähnliche Veranstaltung wird diesen Herbst noch folgen, indessen hat bereits eine Versammlung des kantonalen Verbandes des schweiz. katholischen Volksvereins im September 1910 im Zeichen Borromeos getagt. Bei Anlaß seiner Romfahrt im April 1910 verweilte der Pilgerzug des schweiz. kathol. Volksvereins einen ganzen Tag in der Hauptstadt der Lombardei, um in offizieller Feier, namens der katholischen Schweiz des ehemaligen Protektors sich erinnern und dem nunmehrigen Fürbitter und Beschützer sich empfehlen zu können. Nebst dem Priesterseminar der Diözese Basel in Luzern, das am 13./14. Juni 1910 mit seinen Professoren zum hl. Karl wallfahrtete, pilgerte auch das Kollegium des hl. Karl Borromäus von Uri am vergangenen 7. Juni zum Grabe seines himmlischen Patrons.

Zu Anfang des laufenden Jahres erschien aus der Feder des fleißigen Forschers Paolo D'Alessandri eine ziemlich umfangreiche Schrift mit vielen schätzenswerten Akten über Borromeo und seine Beziehungen zur Schweiz.¹⁾ Diese Ver-

¹⁾ Atti di San Carlo riguardanti la Svizzera e suoi territori. Documenti raccolti dalle visite pastorali, dalla corrispondenza e dalle testimonianze nei processi di canonizzazione. Locarno 1909. Selbstverlag des Herausgebers in Pollegio.

öffentlichung, in welcher deutsche Schriftstücke gänzlich fehlen, wird vermöge ihres italienischen Charakters naturgemäß auf das eigene Sprachgebiet beschränkt bleiben. Schreiber dies beantragte am 9. Juli 1908 der historischen Sektion des schweiz. kathol. Volksvereins, anlässlich des Heiligsprechungs-jubiläum einen Teil der schweizerischen Korrespondenz mit Borromeo, beziehungsweise die Schreiben der katholischen Orte an den hl. Erzbischof von Mailand sammeln zu lassen und herauszugeben. Das Projekt gefiel und auch der historische Verein der fünf Orte versprach einen Beitrag an das Reisestipendium. Die h. Regierung des Kantons Uri und das titl. Pfarramt von Altdorf gewährten bereitwillig den erforderlichen Urlaub. Im erzbischöflichen Archiv gedachte ich nur einige wenige Breven zu kopieren, aber die alten Beziehungen als ehemaliger Seminarist von Mailand ermöglichten es mir, mit Empfehlung des Präfekten der Ambrosiana, Monsignore Dr. Achilles Ratti, vom Generalvikar Monsignore J. Rossi die Erlaubnis zur photographischen Aufnahme weiterer einschlägiger Akten zu erhalten, ohne welches Mittel bei täglich bloß zwei-stündiger Bureauzeit für einen Ausländer die Benützung des Archives sozusagen unmöglich wäre. Diese Vergünstigung, welche mir übrigens in ähnlicher höchst wohlwollender Form schon 1894 zu Teil geworden, hebe ich mit um so größerem Nachdruck dankbar hervor als dieses Archiv bislang den Ausländern und namentlich den Laien grundsätzlich verschlossen blieb. — Auch in der ambrosianischen Bibliothek fand mein Plan wesentliche Förderung, indem der genannte Präfekt in lebenswürdiger Zuvorkommenheit es übernahm, selbst nach meiner Abreise noch die photographische Aufnahme von rund 100 Briefen persönlich zu leiten und zu überwachen. So bereicherten sich in wenig Wochen meine in beträchtlicher Zahl handschriftlich angefertigten Kopien und Regesten mit 219 Bromsilberphotographien aus dem erzbischöflichen Archiv und 155 gleichen Abzügen aus der Ambrosiana. Sämtliche Photographien gingen sofort in das Eigentum des Staatsarchives Uri über, welches mit Rücksicht auf das ehemalige

Untertanenverhältnis des Leventina und die vorörtliche Stellung des Standes Uri in der Urschweiz am meisten Interesse an dieser Sammlung haben mußte. Die Fülle des Stoffes zwang dann freilich, den ursprünglichen Plan wenigstens für diesen Anlaß aufzugeben und für die beabsichtigte Publikation die gegenwärtige Form zu wählen. Trotz des ziemlich allgemein gehaltenen Titels darf jedoch keine abschließende, vollständige Behandlung des vorwürfigen Stoffes erwartet werden, dies umso weniger als es unzweckmäßig wäre, das in einer frühern Studie (Geschtsfrd. Bd. 52—54 und separat) Niedergelegte hier zu wiederholen. Wir möchten diese Blätter am liebsten als „Neue Beiträge“ zu alten Fragen betrachtet wissen. Absichtlich wenden wir einleitend der Verwandtschaft Borromeo's eine erhöhte Aufmerksamkeit zu, weil diese in den bisherigen Biographien sehr kurz abgetan wird, obwohl daraus deutlich erhellt, daß der hl. Erzbischof den Schweizern nicht plötzlich und unvermittelt im Leben so nahe gekommen.

Als Erbe und Hüter der geschichtlichen Traditionen der alten katholischen Schweiz, dekretierte der historische Verein der fünf Orte durch Beschluß seines Vorstandes vom 3. Jan. 1910 400 Fr. an die Kosten der Illustration, welche Summe der Verfasser durch eigene Zuschüsse noch vermehrte. Überdies fand das Unternehmen durch Gratisabgabe von Photographien noch weitere Unterstützung durch die hochwürdigen Herren Dr. P. Karl Hager in Disentis, P. Leonhard Hess in Gries, Professor P. Richen in Feldkirch; Stiftsarchivar J. Müller in St. Gallen, Professor Karl Weinberger in Zug, Beichtiger P. Ignaz Heß in Wil, Kaplan Fr. Frank in Stans, Pfr. Lagler in Hospental und Photograph Cesare Sartoretti in Mailand. Dr. E. Stückelberg hatte die Güte, eine Originalpause zu leihen.

Ihnen allen sei hiemit „hochflyßiklicher“, öffentlicher Dank gesagt. Es sei hiebei jedoch nicht verschwiegen, daß die Beschaffung des weit zerstreuten Illustrationsmaterials eine reiches Maß von Sorgen und Korrespondenzen mit sich brachte. Aber der Verfasser fühlt sich für alles hinlänglich entschädigt, wenn diese Blätter Anspruch erheben dürften, ein schwaches

Zeichen des Dankes der katholischen Schweiz zu sein für alle jene geistigen Wohltaten, welche sie je und je von Borromeo empfing und wenn sie gelten könnten als bescheidener Jubiläumsgruß an denjenigen, welchen die kathol. Orte ihren „verehrten Protektor“ und die Urkantone auf Briefen einstmals sogar ihren „frühtlichen Nachpuren“ titulieren durften.

3. Die Medici von Mailand.



Die Medici von Florenz sind im Reiche des Wissens Gemeingut geworden und ihr Familienname bleibt unlösbar mit den Schicksalen der schönen Künste verknüpft. Von bloß regionaler Bedeutung und ein Schattenbild des berühmten florentinischen Mäzenatengeschlechtes ist die Linie der Medici von Mailand. Erst zu Beginn des XVI. Jahrhunderts strebt sie mit der gärenden Kraft und Ruhmesgier, die allen Emporkömmlingen eigen, aus dem Dunkel ihrer bisherigen Vergangen-

heit empor. Des bessern Klanges wegen verzichten die Medighino allmählich auf ihren Namen und wählen die Schreibweise der Namensvettern am Arno. Mit dem Wachsen ihres eigenen Einflusses fühlen sich diese Mailänder auch immer mehr mit jenen verwandt und erringen nach und nach wirklich die Anerkennung der Florentiner Dynastie als Stammesgenossen, woraus sie dann das Recht ableiteten, das nämliche Wappen mit den bekannten silbernen Kugeln in blauem Felde als Abzeichen der Familie zu führen.¹⁾

¹⁾ Außer dem Herzog von Florenz hat auch Papst Clemens VII. und Katharina von Medici die Verwandtschaft mit der Mailänderlinie